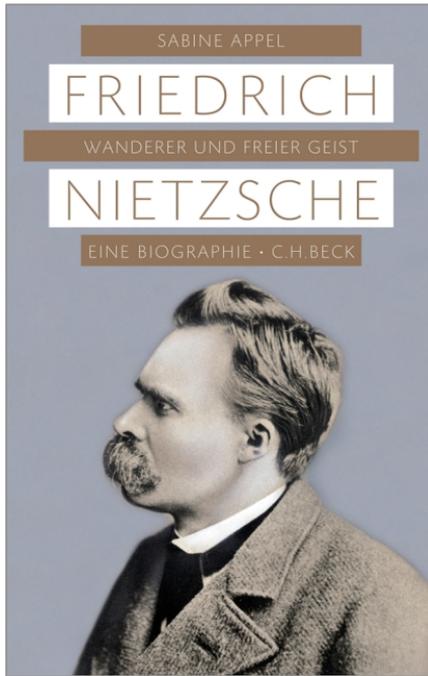


Unverkäufliche Leseprobe



Sabine Appel
Friedrich Nietzsche
Wanderer und freier Geist
Eine Biographie

272 Seiten, Gebunden
ISBN: 978-3-406-61368-5



Originaldokument
© Verlag C.H.Beck
Oberengadin, Schweiz, 1881

«6000 Fuß jenseits von Mensch und Zeit»

August 1881, Sils Maria im Oberengadin. Friedrich Nietzsche verbringt seinen ersten Sommer hier. Hochgebirgsluft, «*stark und kalt*», eine Szene, die einen besonderen Blick möglich macht, eine Überschau, fern von den menschlichen Dingen. Im «Zarathustra» ist später vom «*Vogel-Umblick*» die Rede, von einem Geist der Freiheit und Leichtigkeit, der die Welt «*unter sich*» sieht.

Hier und jetzt nimmt dieser Blick seinen Anfang, hier wird er geboren. Vom Haus Durisch aus, wo er ein einfaches Zimmer gemietet hat, wandert Nietzsche in die Umgebung. Die Gegend sei ihm blutsverwandt, meint er, und er wiederholt es zwei Jahre später in einem Brief an Carl von Gersdorff, – «*hier, wo die Natur auf wunderliche Weise feierlich und geheimnisvoll ist*». Man findet das alles in seinem Werk wieder, vor allem im «Zarathustra»: schroffe Felswände und lichte Hochebenen, brausende Bergbäche, die abwärts strömen, eine schweigsame Einöde in der Kargheit des Hochplateaus. Zwei stille Seen sind von den Bergketten eingefasst. Auch sie stehen für das große Schweigen in der Natur, «*geheimnisvoll*», wie der Denker zu meinen scheint, in ihren Tiefen, so wie die Berge in der Erhabenheit ihrer hohen und schroffen Gestalt. Auf der Chasté, einer der Halbinseln des Silser Sees, dort, wo einmal ein römisches Castell gestanden hat, würde der Denker sich gerne ein einfaches Holzhaus bauen, «*eine Art ideale Hundehütte*», um dort zu wohnen, so schreibt er an den Freund Gersdorff, wo schon seine Musen wohnten. Am See von Silvaplana aber, etwa anderthalb Stunden Fußweg von Sils Maria entfernt, lokalisiert er sein Offenbarungserlebnis. Es ist, so Nietzsche, der Beginn der Geschichte des Zarathustra, eine Erkenntnis von «*größtem Schwergewicht*», schwer in der Konsequenz, schwer in Begriffen zu fassen, schwer zu bewältigen über die Erkenntniswege des Intellekts, mehr eine mystische Schau, wie es scheint, und damit dem entsprechend, was Schopenhauer philosophische Kontemplation nennt.

«*6000 Fuß über dem Meere*», so beschreibt Nietzsche in einer ersten Skizze, die er dann zur Genealogie seines Werkes heranzieht, sei er ihm erstmals gekommen, der Gedanke von der ewigen Wiederkehr.

«6000 Fuß jenseits von Mensch und Zeit.» «Ich ging an jenem Tage am See von Silvaplana durch die Wälder; bei einem mächtigen pyramidal aufgetürmten Block unweit von Surlei machte ich Halt. Da kam mir dieser Gedanke.» Ewige Wiederkehr. Eine Kreislaufbewegung. Kein Zeitpfeil wie in der christlich-jüdischen Lehre. Ewiger Zyklus, ewige Wiederkehr. Auch bei Schopenhauer gibt es ein ewiges Werden, das niemals ein «Sein» wird, ewiges Streben ohne Sinn und Zweck, reine Vitalkraft, die in den menschlichen Willensäußerungen genauso deterministisch dem Satz vom Grunde folgt wie beim Wasserfall, der der Tiefe zueilt oder beim Stein, der zu Boden fällt. Ewiges Werden, das kein Beharren kennt, also nichts, worauf es hinaus «will», keine Befriedigung und kein Ziel, und das per se leidvoll ist, endend in Schmerz oder Langeweile, da die verschiedenen Willensmotive der Individuen miteinander in Widerspruch treten. Es ist Ausdruck von Leid, Sinnlosigkeit, ewiges Einerlei. Sieht Nietzsche das auch? Nein, ganz im Gegenteil. Nietzsches Erkenntnis der ewigen Wiederkehr wird zum Erlebnis äußerster Lebensbejahung. Im «Zarathustra» führt sie zum «trunkenen Mitternachtssterbeglück», das in den Versen gipfelt:

*O Mensch! Gib acht!
Was spricht die tiefe Mitternacht?
Ich schlief, ich schlief –
Aus tiefem Traum bin ich erwacht –
Die Welt ist tief,
Und tiefer als der Tag gedacht.
Tief ist ihr Weh –
Lust – tiefer noch als Herzeleid:
Weh spricht: Vergeh!
Doch alle Lust will Ewigkeit –
– Will tiefe, tiefe Ewigkeit.*

Doch so weit sind wir noch nicht. Der Denker, der Suchende steht am Seeufer von Silvaplana. Er ist vermutlich nicht über die Bergkämme von Marmorè an die Stelle gekommen, da er ja so stark kurzsichtig ist

und das beschwerliche Auf- und Absteigen in den unwegsamen Gefilden des Hochgebirges seine ganze Konzentration erforderte und keinen Raum ließe für Kontemplation, sondern vom Dorfausgang aus beinahe ebenerdig und schließlich immer am Seeufer entlang. Ort einer Eingebung. Die Stille des Sees, in dem sich die Berggipfel spiegeln, führt zu den letzten Dingen, ob man es will oder nicht. Hier scheinen Anfang und Ende von allem zu sein.

Professor Nietzsche aus Basel ist erst 36 Jahre alt, doch krankheitsbedingt bereits verrentet. Wegen schwerer und nach wie vor rätselhafter Erkrankungen hat er vor zwei Jahren seine Basler Professur aufgeben müssen. Von furchtbaren Kopfschmerzattacken mit Übelkeit chronisch geplagt, hoffte er dann, ein Klima zu finden, das ihm Erleichterung bringe – und im Oberengadin, in Sils, diesem *«lieblichsten Winkel der Erde»*, schien er es endlich gefunden zu haben. Ein euphorisches Hochgefühl erfasste den Denker, als er im Juni 1879 zum ersten Mal hier war und nicht nur schmerzfreie Phasen verzeichnen konnte, sondern auch Schübe von Inspiration. *«Mir ist, als wäre ich im Lande der Verheissung ...»*, schrieb er. *«Zum ersten Male Gefühl der Erleichterung ... Es tut gut. Hier will ich lange bleiben.»* (24. Juli 1879 an seine Schwester). Und zwei Jahre später, nur wenige Wochen vor seinem *«Zarathustra»*-Erlebnis: *«So still habe ich's nie gehabt, und alle 50 Bedingungen meines armen Lebens scheinen hier erfüllt zu sein. Ich nehme diesen Fund hin als ein ebenso unerwartetes wie unverdientes Geschenk.»* (8. Juli 1881 an Peter Gast). Die Aufgabe der Basler Professur ist dem Denker, der nun ganz unbehelligt den letzten Fragen nachgehen kann, rückwirkend auch so etwas wie eine Befreiung – und wen hat nicht schon Krankheit in die Befreiung geführt?

Er war ein Wunderkind, der kleine Nietzsche; ein glänzender Primus im berühmten Gymnasium Schulpforta bei Naumburg, herausragend in den alten Sprachen vor allem, die er von Kindheit an vornehmlich trieb. Von seinem Leipziger Universitätslehrer Ritschl glühend empfohlen, wurde er in Basel unter Umgehung diverser akademischer Zwischenschritte mit nur 24 Jahren Professor der Altphilologie. Leider machte er sich dann unbeliebt in der wissenschaft-

lichen Welt, wurde gar zum «enfant terrible», als er ein Bild vom Griechentum vorstellte, das das tradierte verletzte – erstes Anzeichen dafür, dass er zu markanteren, grenzsprengenderen Denkakten und -wegen bestimmt war als den limitierten der akademischen Institutionen. Niemals, stellte er noch während seiner Lehrtätigkeit fest, könne man im Rahmen der Institutionen so absolut denken, wie es erforderlich sei. «Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik», 1872 erschienen, beschreibt die Heiterkeit und Diesseitsbetonung der älteren Griechen als *«die aus einem düsteren Abgrunde hervorwachsende Blüte der apollinischen Kultur, als [...] Sieg, den der hellenische Wille durch seine Schönheitsspiegelung über das Leiden und die Weisheit des Leidens davonträgt.»*

Weisheit des Leidens ... Hier setzt alles an. Die Welt des «Willens», weiß der Schopenhauer-Adept, ist Leiden und Qual. Doch in unserem Wissen um die schreckliche Wahrheit des Lebens sind wir bedürftig nach dem «schönen Schein» – für Friedrich Nietzsche der Ursprung der Kunst. Gott Apollon, der Kunstschaffende, Maßhaltende, Harmonisierende, befriedet Dionysos, Gott des Rausches und der Ekstase, das wahrhaft Seiende und Ur-Eine, das ewig Leidende und Widerspruchsvolle. Zu seiner ständigen Erlösung braucht es den lustvollen Schein – *«denn nur als ästhetisches Phänomen»*, so Nietzsche in seinem Frühwerk, *«ist das Dasein und die Welt ewig gerechtfertigt.»* Die älteren Griechen überwand den Blick in den Abgrund durch die Anbetung des Scheins über den Blick in den Abgrund hinaus. *«O diese Griechen! Sie verstanden sich darauf, zu leben: dazu tut not, tapfer bei der Oberfläche, der Falte, der Haut stehen zu bleiben, den Schein anzubeten, an Formen, an Töne, an Worte, an den ganzen Olymp des Scheins zu glauben! Diese Griechen waren oberflächlich – aus Tiefe!»* Der Wille zum schönen Schein ist Apollons Reich, eine Mondsphäre, Halbdunkel, gleißendes Silberlicht – Nietzsche mit siebenundzwanzig. Doch Zarathustra, Nietzsches Schöpfung in seinem vierzigsten Jahr, will ja *«des Mondes Liebschaft»*, den schönen Schein mit seiner Pseudo-Entstofflichung und Transzendenz, *«männlich»* ersetzen durch *«Sonnenliebe»*, *«Unschuld»* und *«Schöpfer-Begier»*. In Sils Maria, wo Zarathustra ihm erstmals erschien, propagiert Nietz-

sche den hellen Mittag in klarer Gebirgsluft und nicht das milchige, alles vernebelnde Mondlicht im Zeichen Apolls. Denn darum soll es am Ende gehen: um die Erde und nicht mehr ums Himmelreich, nicht mehr um «*Schlaf und Behagen und mohnblumige Tugenden dazu*». Zarathustra spricht: «*Einen neuen Stolz lehrte mich mein Ich, den lehre ich die Menschen: nicht mehr den Kopf in den Sand der himmlischen Dinge zu stecken, sondern frei ihn zu tragen, einen Erden-Kopf, der der Erde Sinn schafft.*» Die «ewige Wiederkehr des Gleichen» erhält vor diesem Hintergrund auch ihren lebensbejahenden Sinn: Lebe so, dass du wollen kannst, dieser Augenblick – und viele mögen ihm folgen – kehre wieder und wieder zurück!

In einer weniger bekannten Nachlassschrift erläutert Nietzsche seinen Gedanken folgendermaßen: «*Die Welt der Kräfte erleidet keinen Stillstand: denn sonst wäre er erreicht worden, und die Uhr des Daseins stünde still. Die Welt der Kräfte kommt also nie in ein Gleichgewicht, sie hat nie einen Augenblick der Ruhe, ihre Kraft und ihre Bewegung sind gleich groß für jede Zeit. Welchen Zustand diese Welt auch nur erreichen kann, sie muß ihn erreicht haben und nicht einmal, sondern unzählige Male. So diesen Augenblick: er war schon einmal da und viele Male und wird ebenso wiederkehren, alle Kräfte genauso verteilt wie jetzt: und ebenso steht es mit dem Augenblick, der diesen gebar und mit dem, welcher das Kind des Jetzigen ist.*»

Nietzsche wird von nun an fast alljährlich ins Oberengadin kommen und weitere sechs Sommer in Sils Maria verbringen. Von Sommer kann nicht immer die Rede sein. Die kalte Luft, die schnellen und häufigen Wetterwechsel und der manchmal tagelang anhaltende Regen machen ihm doch auch sehr zu schaffen, so dass er einmal an seine Schwester schreibt: «*Ich friere so. Strümpfe! Viel Strümpfe!*» Das einfache Zimmer, das er im Haus Durisch gemietet hat, besitzt keine Heizmöglichkeit. Nietzsche hat sich den Raum mit seiner aufs Allernotwendigste beschränkten Einrichtung mit einer selbst ausgesuchten Tapete ausstatten lassen. Einen Franken pro Tag kostet das Zimmer, bestehend aus Bett, Beistelltisch, Tisch und Stuhl, Sofa, Waschgestell, Spiegel, Lampe und Kerze. Der Denker wird in diesem einfachen Raum seine Werke der mittleren Phase, sein Hauptwerk

beginnen, dessen maßgebliche Initialzündung der Gedanke von der ewigen Wiederkehr ist. In der «Fröhlichen Wissenschaft» hat er ihn erstmals der Öffentlichkeit präsentiert und ihn so formuliert, dass wirklich niemand auf die Idee kommen kann, hier sitze ein Schulphilosoph und betreibe ein begriffsakrobatisches Glasperlenspiel. Alles ist hier erlebt und erlitten. Es werden Fragen gestellt, mit denen einer die gangbaren Wege verlässt.

*«Wie, wenn dir eines Tages oder Nachts, ein Dämon in deine einsamste Einsamkeit nachschliche und dir sagte: **«Dieses Leben, wie du es jetzt lebst und gelebt hast, wirst du noch einmal und noch unzählige Male leben müssen; und es wird nichts Neues daran sein, sondern jeder Schmerz und jede Lust und jeder Gedanke und Seufzer und alles unsäglich Kleine und Grosse deines Lebens muss dir wiederkommen, und Alles in der selben Reihe und Folge – und ebenso diese Spinne und dieses Mondlicht zwischen den Bäumen, und ebenso dieser Augenblick und ich selber. Die ewige Sanduhr des Daseins wird immer wieder umgedreht – und du mit ihr, Stäubchen vom Staube!»** – Würdest du dich nicht niederwerfen und mit den Zähnen knirschen und den Dämon verfluchen, der so redete? Oder hast du einmal einen ungeheuren Augenblick erlebt, wo du ihm antworten würdest: **«du bist ein Gott und nie hörte ich Göttlicheres!»** Wenn jener Gedanke über dich Gewalt bekäme, er würde dich, wie du bist, verwandeln und vielleicht zermalmen; die Frage bei Allem und Jedem **«willst du diess noch einmal und noch unzählige Male?»** würde als das grösste Schwergewicht auf deinem Handeln liegen! Oder wie müsstest du dir selber und dem Leben gut werden, um nach Nichts mehr zu verlangen, als nach dieser letzten ewigen Bestätigung und Besiegelung? –»*

Vor der Gewalt seines Gedankens schaudert Friedrich Nietzsche zeitweise in seiner Einsamkeit. Es ist eine Mischung aus Euphorie und Erschrecken, was er empfindet. Er habe das Zimmer nicht verlassen können wegen seiner entzündeten Augen, schreibt er an Peter Gast. Er habe auf seinen Wanderungen zu viel geweint. Auch Zarathustra ist ja ein Wanderer, der aus der Einsamkeit des Gebirges und großen Erkenntnissen zu den Menschen herabsteigt, um ihnen seine Wahrheit zu bringen. *«Das freiwillige Leben im Eis und Hochgebirge»*

«6000 Fuß jenseits von Mensch und Zeit»

ist das Schicksal des Denker-Propheten, und er kehrt, soviel weiß er, nie mehr zu den Menschen zurück.

Einige Freunde aus früheren Zeiten besuchen den «Einsiedler von Sils Maria» in den kommenden Jahren und reisen zum Teil verstört, tief befremdet wieder ab. Dann breitet sich in ihm eine Stille aus, in die ihm niemand mehr folgen kann.

Der Wanderer

*«Kein Pfad mehr! Abgrund rings und Totenstille!» –
So wolltest du's! Vom Pfade wich dein Wille!
Nun, Wanderer, gilt's! Nun blicke kalt und klar!
Verloren bist du, glaubst du – an Gefahr.*

«Nietzsche liebte die Gefahr. Er scheute vor keiner Tiefe zurück. Er war bereit, sein Leben für seine Ideen einzusetzen», sagt eine Denkerin, letzte Weggefährtin, die ihn dort aufsuchte, wo keine Pfade mehr waren.

«6000 Fuß über den menschlichen Dingen.» Abgrund und Totenstille. Der Wanderer schaffte den Abstieg nicht mehr.